

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Blt. 80 Pfg.
Billige Ausgabe

Illustrierte Wochenschrift

Post-Zeitungsanfangs: No. 706
Billige Ausgabe

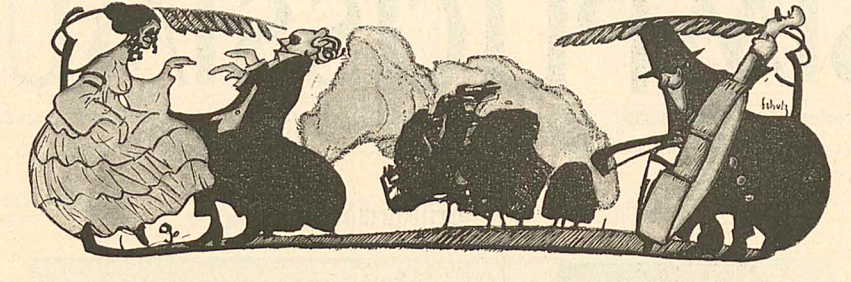
(Alle Rechte vorbehalten)

Der Brinzgemahl

(Zeichnung von E. Käfer)



„Nun, wie gefällt Ihnen denn der Brinzgemahl? Wie magt er sich?“ — „Soweit ganz gut, wir haben nur eine Sorge: wie wissen nicht, wie wir ihn am Tage befähigten sollen.“



Der vorgefetzte Vater

Von
Herrn von Schlicht

Seine Excellenz der Divisionskommandeur hatte sein Erscheinen zu der in den nächsten Tagen stattfindenden Besichtigung des Infanterieregiments Pateri Dank angemeldet und damit in der bestellten Kreise keine allzu große Freude erweckt. Im meisten ersah er über die bevorstehende Anwesenheit Seiner Excellenz der Oberleutnant von Staduan, obgleich er sich eigentlich darüber hätte freuen müssen. Wenn er hand zu Seiner Excellenz in sehr nahe verwandtschaftlichen Beziehungen — er war der Sohn des hohen Vorgesetzten.

Der Vater liebte seinen Sohn, wie es ja auch ganz selbstverständlich ist, aber in seiner Eigenschaft als Vorgesetzter hatte er in dem Kennant vielelei auszusprechen. Er war nach seiner Ueberzeugung ein schlechter Offizier und ein noch schlechter Vetter. Excellenz hatte den Herrn Oberst gesehen, den Kennant von Staduan genau so wie jeden anderen Offizier des Regimentes zu behandeln und nicht die geringste Milde und Nachsicht walten zu lassen. Im Allgemeinen gegen ihn womöglich noch strenger zu sein als gegen die anderen Herren. Das that der Herr Oberst denn auch und wenn die Zeit kam, in der er die überflüssige Konduite schreiben mußte, so wurde die immer sehr schlecht. Denn, so sagte sich der Herr Oberst, wenn ich Kennant von Staduan liebe, glaubt Excellenz, ich wäre nicht unparteiisch und dann stellt der hohe Herr mit selbst ein schlechtes Zeugnis aus. Und so wurde das Qualifikationszeugnis des armen Kennants von Jahr zu Jahr schlechter anstatt besser und Excellenz bezogt nicht, wie ein militärisch so bedeutender Vater einen militärisch so wenig veranlagten Sohn haben könnte.

Natürlich ist die Kennant unter dem unangenehmen Verhältniß, in dem er zu seinem Vater stand, und mehr als einmal machte er den Versuch, sich zu einem anderen Truppenteil zu versetzen zu lassen. Das Regiment machte ein paar mal seine Bitten hin eine entsprechende Eingabe, aber mit einem Nicht zur Bestimmung gelangt. Das Schreiben dann stets von der Division zurück, und zum Ueberflus wurde dem Herrn Kennant im Auftrag Seiner Excellenz dann von dem Herrn Oberst ganz gewaltig der Kopf gemaschen.

Wenn der Divisionskommandeur zu der Besichtigung kam, übte er keinen so auf den Sohn mit seinem Herrn Sohn Selbstverhältnis, wie im Dienst jede Verwandtschaft auf, da heißt es nicht: „Jawohl, Papa“, sondern: „zu Befehl, Euz Excellenz“, und wenn der Herr Säuln angerufen wurde, durfte er nicht fragen: „Wohin gehst du, Papa?“ sondern es blieb: „Euz Excellenz befehlen?“ Das bringt das Interesse der Disziplin und der Subordination mit sich, und um den Mannschaften und den Offizieren zu zeigen, daß er im Dienst jede verwandtschaftliche Beziehung verlegt, befehlt Excellenz Kennant so viel wie seinem Herrn Sohn. Und bei der Kennant kam Excellenz aber von Staduan immer am schlechtesten weg.

So sah der Herr Kennant der Anwesenheit Seiner Excellenz-Vaters mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. Auf der einen Seite freute er sich sehr, den Mann wiederzusehen, dem er das Leben, das er so sehr liebte, verdankte, auf der anderen Seite lag ihm aber an einer Begegnung mit dem Herrn Divisionskommandeur gar nicht. Kam Excellenz aber kam trotzdem und war ganz Vorgesetzter. Im Kasino, wo die Herren den Gift ermarreten, begrüßte er das Offiziercorps — für den Glanzmäßigen hatte

er einen Händedruck, für seinen Sohn nicht. Er vermochte es zwar, diesen mit „Du“ anzureden, sondern sagte nur: „Ich soll viele Grüße von zu Haus bestellen“, und förmlich und feierlich antwortete der Kennant: „Ich danke gehoramt Euz Excellenz.“ Am nächsten Vormittag fand die Reimentsbesichtigung statt und ein unglücklicher Zufall wollte, daß der Mittelmeister der dritten Escadron, bei dem Kennant von Staduan stand, bei dem Nehmen eines Händedruckes mit dem Pferd stürzte und sich eine sehr schmerzhaft Verletzung zuzog. Die es ihm unmöglich machte, wieder in den Sattel zu steigen.

„Der Oberleutnant von Staduan übernahm das Kommando der Escadron“, erfolgte bei der Befehl seines Divisionskommandeurs.

„zu Befehl, Euz Excellenz“, stang es zurück, und gleich darauf ritt der Herr Oberleutnant an der Spitze der Escadron, besonders wohl war ihm nicht zu Mut, er kannte natürlich alle Kommandos, aber zwischen der Theorie und der Praxis ist bekanntlich ein großer Unterschied und selbst allen Mittelmeistern passet es sehr häufig, wenn sie im scharfen Galopp vor der front reiten und wenn der Kräftig ihnen den Atem benimmt, daß ihnen zur richtigen Zeit das richtige Wort nicht einfällt. Und dem Herrn Oberleutnant ging es ebenso: entweder gab er gar kein Kommando oder ein falsches, und einmal schloß nicht viel, dann wäre seine Schwadron mit einer unangenehmen unangenehm und dann hätte es zahllose eingeordnete Anstöße und andere Verlegungen gegeben.

Excellenz war außer sich, er schalt und schuchte nicht schlecht. „Schämlich, sehr schämlich“, tobte er, „miserabel — hunds miserabel. Du bist auch einmal jung gewesen und habe Dummheiten gemacht, aber solche ganz gewiß nicht, denn die ich damals noch gar nicht, die haben Sie erst erfunden, Herr Kennant! Aber darauf brauchen Sie sich gar nichts einzubilden — verstehen Sie — gar nichts — noch weniger als gar nichts. Um so was zu glauben, muß man es mit angesehen haben, aber selbst dann glaubt man es nicht. Und so was will nun Mittelmeister werden! Wenn es einmal wieder Krieg wird, brauchen Sie mit Ihrer Schwadron gar nicht erst auszurücken. Sie bringen Ihre Leute schon ganz alleine um. Haben Sie denn von Ihrem Vater gar keine militärische Veranlagung geerbt? Da thun Sie mir leid und Ihr Herr Vater auch!“

„In den bestischen der Offiziere, die um ihn herum hielten, meinte Excellenz, daß der Schluß seiner Rede nicht ganz passend gewesen war. Ein Vorgesetzter darf nicht sagen, daß er sich selbst lieb hat — was sagen da erst die Untergebenen — und selbst, wenn sie nichts sagen, was denken sie erst? Das ist gar nicht auswendigen! So fing Excellenz, der eigentlich keine Schluß machen wollen, noch einmal von vorne an, und als es diesmal aufhörte, waren alle starr. Man hatte es nicht für möglich gehalten, daß der hohe Herr so groß werden könnte.“

„Wenn mein Vater mir solche Dinge sagte“, dachte ein junger Kennant, „dann würde ich ihm hinter meinem für drei braune Tappan-Schrauben bedanken — selbst wenn ich gar nicht so viel hätte — irgendwo muß der alte Herr das doch wieder gut machen.“

„Nur der dachte vorläufig gar nicht daran, sondern sprach kurz: „Ich danke sehr, meine Herren.“ Dann ritten die Herren wieder zu ihrer Schwadron zurück.

„In jeder Besichtigung, fand auch diese ihren Anlaß mit einem Gefecht, das sich im Allgemeinen zu einem Infanteriestampfe unendlich kurz und schmerzlos abspielte. Man versuchte so unbedenkt,

wie nur irgend möglich in möglicher Nähe des Gegners zu kommen. Ist dies gelang, dann formamlet man „Escadron, Galopp — March — legt Kanen ein“ und dann geht es vornwärts, was der alte Friedrich Wilhelm laufen kann.

Das Regiment aufstellte in mehreren Treffen — das vordere befand aus der dritten Schwadron unter dem Befehl des Oberleutnant von Staduan, und in dem vorgeführten Abstand folgten die anderen Schwadronen.

Als Excellenz endlich zur Kritik fähig ließ, glaubten alle ihre Sache sehr gut gemacht zu haben, bis sie von neuem und zu spät einsehen mußten, daß auch diesem die Anzeichen der Vorgesetzten und der Untergebenen sehr weit auseinandergehen.

Mit bunselrotem Kopf hand Excellenz halb aufgedreht in den Sattel, und um das europäische Geländemodell nicht zu verlieren, schloß er sich mit der Linken auf den Sattelknopf — er flammte sich an den Stabsoffiziergäbel, den ältere Herren dann anfaßen, wenn ihre Pferde mit ihnen über ein Hindernis gehen.

Die Herren des Regimentes zur Kritik zur Stelle“, meinte der Herr Oberst, aber der Divisionskommandeur war so aufgeregt, daß er nicht einmal „Danke“ sagte — er begnügte sich damit, ganz lässig einen Finger der rechten Hand an den Helm zu legen.

„Herr Oberst“, begann seine Excellenz, denn man es anmerkte, wie schwer es ihm bei seiner Erregung wurde, nicht nur die richtigen Worte, sondern überhaupt Worte zu finden. „Herr Oberst, das muß ich Ihnen sagen, ich habe in meinem Leben schon viele Märsche reiten sehen, gute und schlechte, in Krieges- und in Friedenszeiten, aber das muß ich Ihnen sagen, Herr Oberst, eine so jammervoll jammervolle Märsche wie eben ich, ich noch nie!“

Excellenz schwing einen Augenblick, nicht um dem Herrn Oberst Zeit zu lassen, die (soeben vernommene Kritik) zu gebrauchen, sondern um von neuem Atem zu schöpfen, dann fährt er fort: „Es thut mir sehr, Herr Oberst, so unfähig über Ihr Regiment urteilen zu müssen, aber es geht nicht anders. Das war kein Galopp, den Ihre Pferde gingen, das war Schritt, sogar langsamem Schritt wie er bei Cavalerie üblich ist. Sie haben viel Schuld, Herr Oberst, aber die größte Schuld hat der Führer der vordersten Escadron, der Oberleutnant von Staduan. Herr Oberst“, fährt er wieder an, während er sich tatsächlich in seiner Erregung vergräbt, daß er seinen Sohn sich gegenüber hatte. „Herr, wie kommen Sie dazu, ein so langsame Tempo zu reiten und damit das ganze Regiment aufzubalten? Nach Ihrer Meinung muß Ihre Schwadron sich richten, wenn Excellenz Sie nicht über den Haufen reiten will! Eine solche Reiteret man so schnell und nicht so langsam wie man kann.“ Mit vorläufiger Willen mußte der Vorgesetzte seinen Untergebenen, der mit der Hand an der Pelzmütze regungslos im Sattel saß, und die Augen Sr. Excellenz glitten von der Person des Reiters auf dessen Pferd. Und das gab ihm Anlaß zu neuem Galle. „Herr“, brauche Excellenz plötzlich an, „Herr Kennant, wie können Sie es überhaupt wagen, sich mit einem so elenden Säulner bei einer Besichtigung sehen zu lassen? Wenn Sie schon Kavalleriereiter sind, (schaffen Sie sich schnell ein anständiges Pferd an, und lassen Sie sich im Cavalieer reiten!) Haben Sie mich verstanden?“

Und die Rede von neuem an die Pelzmütze gedreht, lasse der Herr Oberst: „zu Befehl, Euz Excellenz, ich werde heute noch mit meinem Vater darüber sprechen!“

Retungslos

Von
Paul Suxen

„faß an! — Vorwärts!“

„Aa ja!“

Flüsterndes Gespräch. Er hört, wie der Holzdeckel auf den Sarg gelegt und zurechtgerückt wird. Das Schluchzen und jammervolle Weinen seiner Frau vernimmt er nicht mehr; man hat sie wohl mit sanfter Gewalt weggeführt.

Unterschied bohren sich die Verschlußschrauben in die Bretterwand. Er hört auch das Rauschen und Scharren der Blumentöpfe und Sträucher, die zur Seite gerückt werden. Einer niest und häst dabei mit dem Rücken an den Sarg, daß er wackelt. Der Keel schimpft leise vor sich hin.

Der Körper des Aufgebahrten ist starr — ohne jedes Gefühl. Nicht das kleinste Glied vermag er zu bewegen. Aber er hört! Und das Gehirn arbeitet wie das Räderwerk einer toll gewordenen Taschenuhr. Die gewohnten Dienstleistungen der Nerven und Muskeln versagen. Nicht den leinsten Schrei kann er ausstoßen. Es fehlt auch der nötige Atem dazu. Das Gehirn aber läßt ihn mit graunarer Schärfe erkennen, daß es sich diesmal um seinen Traum handelt. O nein. Volle zwei Tage liegt schon sein armer, kalter Leib auf dem Grund der Truhe, eingewängt zwischen die schiefen Wände. Und volle zwei Tage hat man an seiner Seite, dicht neben ihm, geflüstert, gemeint, getöstet, gebetet und mit Kranschnleifen geknistert.

Die große Pendule in seinem Arbeitszimmer hat unerträglich halbe und ganze Stunden dumpfflingend verkündet.

Das Gehirn, nur mehr vom Gehörstinn beeinflusst, der von fast übernatürlicher Empfindlichkeit ist, läßt sich von den aufstauenden Hoffnungsgedanken nichts mehr vorzuführen. Das Gehirn weiß es: „Ich lebe noch — und doch werde ich begraben!“

Was waren die letzten körperlichen Angestige gegen dieses! Gegen das entsetzliche Wissen. Ein brutales Zerquetschen des Herzens — Erstickungsangst — Gefühls-halluzinationen — und dann das allmählich klar und frei werdende Bewußtsein. Gleich darauf die furchtbare Entdeckung, daß der Körper nicht mehr gehorcht, tot ist — und doch nicht tot — denn er hört!

In seinen Vorstellungen erscheinen die geliebten Schreie, die bittenden Worte, die er rufen will; das Heben des Armes und die pochenden Schläge seiner Faust an den Deckel; das Beugen und Strecken der Füße, um an das Sargende zu poltern.

Aber es geht nicht — die Organe wirken nicht mehr zusammen. —

Schwere Tritte nähern sich. Gemurmel — fröhliches Geräusch — ein Schleifen schwerer Hände auf gehobelten Brettern — leises Niederfallen. Eine tiefere Stimme spricht lateinische Worte — eine helle antwortet monoton. Die Kette des Rauchfasses klickt. Und wieder hört er das wilde Aufschluchzen seiner Frau. Dann verstummt es.

Ein Wagen rollt, Pferde stampfen und klappern mit dem Gebiß, der Kirs Entsetzt — und leise kreischend gleitet der Sarg auf

eine feste Unterlage. Ein Gesumme von Menschen, ein Gezwappeln von Füßen — dann rollt leise der Wagen —

Seine Gedanken jagen sich in ihrem Schreck, stürzen in Abgründe voll schwarzer Schauer und drohen sich in maßlosen Wüsten. Ist es denn möglich, ist es denn denkbar, daß man ihn einfach so . . . ?!

Und gedämpft dröhnt ein schrecklicher, marktschreierartiger Pojamenruf an sein Ohr, der alles andere überläut.

Ein Mollertord — trostlos, unentrichtbar, mächtig.

Dazwischen brammen die Glocken — bleischwarz, zitternde Töne niederstehend.

Er hört, wie man ihn herabhebt, hört die nachfolgenden Schritte und an der Veränderung des Schalles erkennt er, daß man auf frischer Erde geht. In frampfartig wiederkehrender Qualvorstellung geht in seinem Kopfe der Angstschrei.

Wieder wechseln die zwei Stimmen in düsterer folge frage und Antwort, wieder klickt das Rauchfaß. — Dann klingt laut und deutlich der Abschiedswunsch:

„Requiescat in pace.“

Ein kaum vernehmbares Weinen, dessen schwacher Laut untergeht in dem Geräusch am Sarge. Er senkt sich, mit hohlem Klang flößt er auf den Boden, schurend werden die Seite herausgezogen. Hastig fällt ein Kranz — ein zweiter und dritter — Erdklumpen schollen nach, immer mehr — immer mehr — und — dann — wird es ganz still . . .

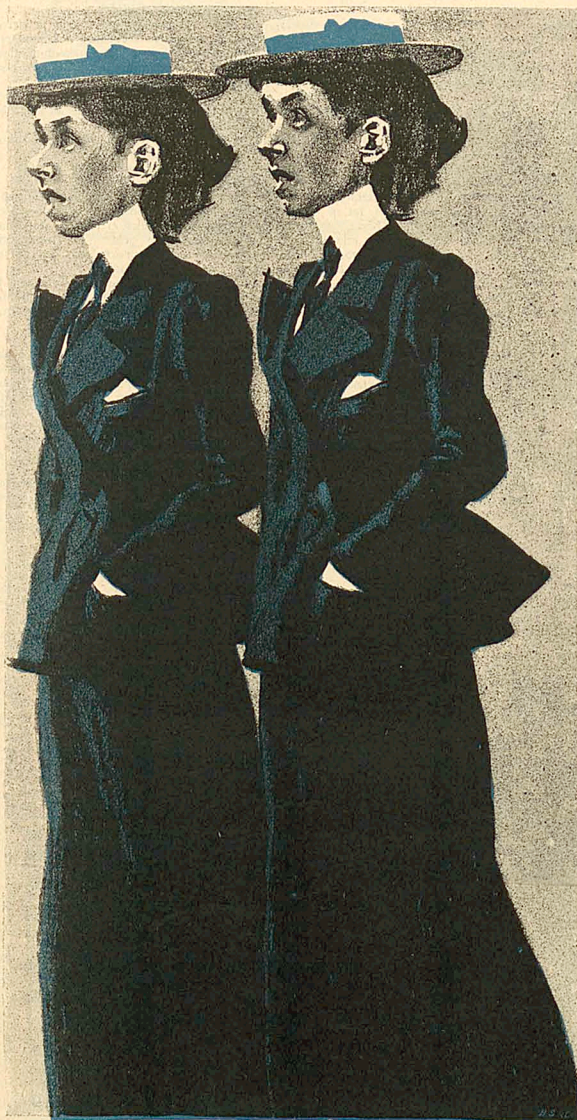
Und jetzt kann er zwei Finger der rechten Hand ganz gut bewegen. — — —

Münchner Bauchwindler

(Erdichtung von Bruno Paul)



„Herr Baumeister, de Mauer is viel z' schwach. De kann doch konn Dachstuhl tragen!“ — „Des is mir wurstig, bis des vierte Stockwerk baut is, lassen 's mir die Gläubiger scho lang verzeihen.“



„Komm, Raub, das Bild brauchen wir nicht anzusehen, das haben wir im Katalog.“

Wenn der Abend sinkt nach heißem Tage,
Und der Bürger das Geschäft befehlezt,
Ueberlegt er sich, wo von der Plage
Ruhe und Erholung er genießt.

Er begiebt sich in den Wirtschaftsgarten,
Dort er kauft er sich noch eine Wurst;
Manche sind schon da, die auf ihn warten,
Hingetrieben von dem gleichen Durst.

Viele Stunden sitzen sie beisammen,
Eng umschlungen von der Freundschaftsband,
Bei dem Trunk schlägt in hellen Flammen
Oft die Liebe zu dem Vaterland.

Insbesondere, wenn die Liedertafel
Zu dem Bier die deutschen Lieder singt,
Oder wenn ein Redner viel Geschwafel
Und ein Hoch auf seinen Fürsten bringt.

Doch die Liebe wandelt sich in Grollen,
Und es trübt sich dieses schöne Bild,
Wenn es heißt, man müsse mehr verzollen,
O! da wird der deutsche Bürger wild!

Drei Mark fünfzig für den Zentner Weizen
Will von nun an die Regierung mehr;
Könnt ihr so die Patrioten reizen,
Hält die Liebe auch nicht länger her.

Peter Schlemitz



Scherzo de profundis

Heut', mein Fräulein, in der Morgenstunde,
Als der Tag mit Amfelschlag begannnte
Und mit vielem, ach so vielem Sonnenschein,

Giel mir dies und das: wie Ihre Augenbrauen
Schön sind, und wie lieb Sie anzuschauen,
Und wie elend ich bin, siel mir ein.

Und mir war, als ob mich etwas stiesse,
Und mir war, das beste wär', ich liesse
Mich vom Fenster niederfallen auf den Stein

Dor der Thüre. — In der Morgenstunde,
Als der Tag mit Amfelschlag begannnte,
Gielen Sie mit, Fräulein, und das ein.

Otto Julius Bierbaum

Zu Kaiserfeller

Geldmanng von J. von Repler



Veranschaulichung: Simons & Co.

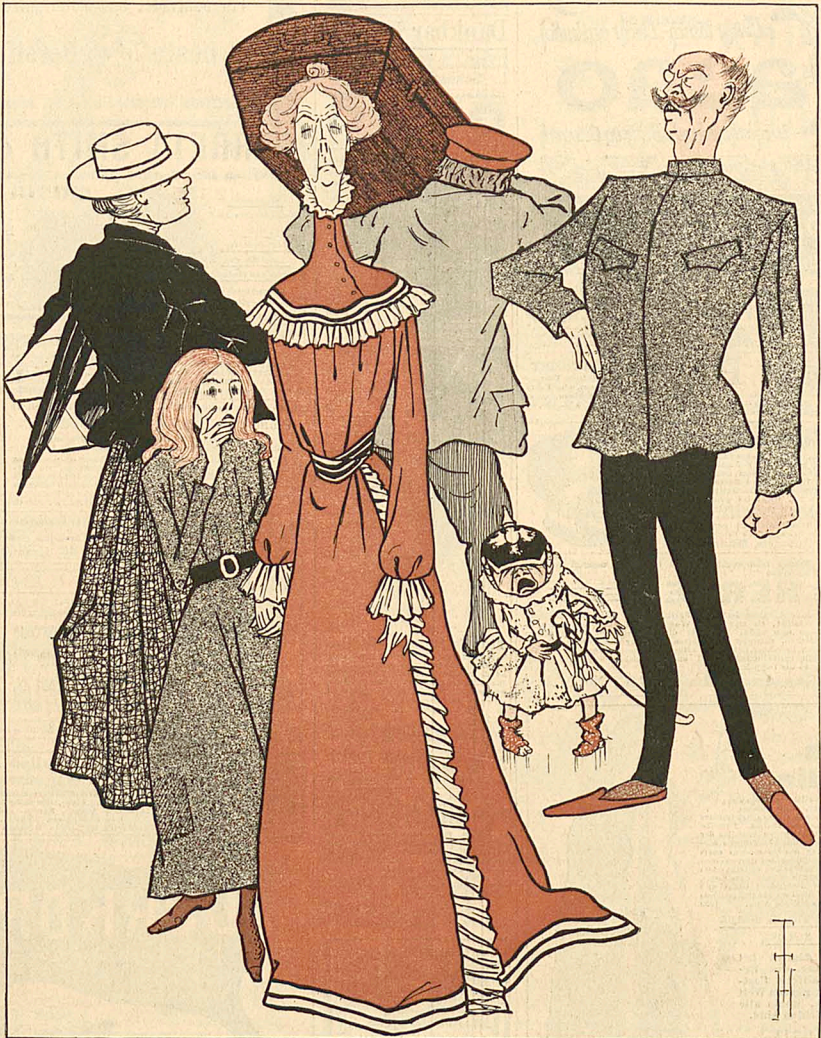
„Warum haben Sie sich von Ihrem Mann scheiden lassen, gnädige Frau? Der arme Kerl soll ganz untröstlich sein.“ — „Ja, ich hätte gern bis zu seinem Tode gewartet, aber unterdessen verfrachtet man sich die besten Partien.“

Bilder aus dem Familienleben

Nr. 31

Glänzendes Glend

(Erläuterung von Th. Th. Heine)



„Nee, bei so 'ne Offiziersfamilie bringen mir keene zehn Ferde wieder hin — Diensthote wullen se halten un haben selber nicht zu fressen! Alle Reite werde ich's erzählen . . .“ — „Dann kommen Sie ins Zuchthaus wegen Verrat militärischer Geheimnisse.“

